



Separatum aus:

---

## THEMENHEFT 6

*Elisabeth Lienert (Hrsg.)*

# Widersprüchliche Figuren in vormoderner Erzählliteratur

Publiziert im Juni 2020.

Die BmE Themenhefte erscheinen online im BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg unter der Creative Commons Lizenz [CC BY-NC-ND 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/). Die »Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung« (BmE) werden herausgegeben von PD Dr. Anja Becker (München) und Prof. Dr. Albrecht Hausmann (Oldenburg). Die inhaltliche und editorische Verantwortung für das einzelne Themenheft liegt bei den jeweiligen Heftherausgebern.

<http://www.erzaehlforschung.de> – Kontakt: [herausgeber@erzaehlforschung.de](mailto:herausgeber@erzaehlforschung.de)  
ISSN 2568-9967

*Zitiervorschlag für diesen Beitrag:*

Baisch, Martin: Schwierige Figuren im »Wilhelm von Wenden« des Ulrich von Etzenbach, in: Lienert, Elisabeth (Hrsg.): Widersprüchliche Figuren in vormoderner Erzählliteratur, Oldenburg 2020 (BmE Themenheft 6), S. 323–344 (online).

*Martin Baisch*

## Schwierige Figuren im ›Wilhelm von Wenden‹ des Ulrich von Etzenbach

*Abstract.* Der Beitrag untersucht in Bezug auf den ›Wilhelm von Wenden‹ des Ulrich von Etzenbach das Spannungsverhältnis von Figurenkonzeption und Erzähl- bzw. Strukturmustern eines durch Gattungsmischung gekennzeichneten Romanexperiments. Die Perspektive auf die Konzeption der Figuren Wilhelm und Bene ergibt, dass hier fassbar wird, was an widersprüchlichen sozialen Normen und Handlungsanweisungen quer steht zu den je unterschiedlichen Bedürfnissen der widersprüchlich erscheinenden Figuren. Derart wird sichtbar, welche ästhetische Vermittlungsarbeit die Ulrichsche Figurenkonzeption im Romanganzes leistet.

Neben Rudolf von Ems und Konrad von Würzburg gehört Ulrich von Etzenbach zu den interessantesten und produktivsten Autoren des 13. Jahrhunderts. Zu seinen narrativen Großtexten zählt unter anderem eine umfangreiche, die Summe des Stoffes darstellende Fassung des Alexanderromans. Zudem verfasste Ulrich zwischen 1287 und 1297 auch die deutlich schlankeere Erzählung ›Wilhelm von Wenden‹. Darin thematisiert der Autor – dessen Œuvre eng verknüpft ist mit der Geschichte des böhmischen Hofes – das Schicksal des Fürsten Wilhelm, der seine Herrschaft in Wenden verlässt, um in Jerusalem Christ zu werden. Eine zentrale Stellung im Handlungsverlauf nehmen die Rückkehr Wilhelms nach 24-jähriger Abwesenheit und die komplex ausgestaltete Episode des Wiedererkennens zwischen dem Fürsten und seiner zurückgelassenen Familie ein. In der Forschung, die sich als sehr überschaubar, aber auch als widersprüchlich darstellt, ist in letzter Zeit die Gattungszugehörigkeit des hybriden Legenden-, Minne- und

Aventiure- bzw. Herrschaftsromans thematisiert worden; damit zusammenhängend auch die Frage nach der erzählerischen Funktion von Intertextualität und der Rezeption vorausgegangener höfischer Erzähldichtung. Des Weiteren wurden die narrative Konzeptionalisierung von Raum und Räumlichkeit, die Rolle und Funktionalisierung des Christlich-Religiösen und – damit zusammenhängend – die Identität und Identitätsbildung der Figuren beleuchtet.<sup>1</sup>

Widersprüchliche Figuren in vormoderner Erzählliteratur sind keine komplexen oder ›runden‹ Charaktere. Ihre Widersprüche resultieren aus nicht-identitärer, a-psychologischer, bisweilen transtextueller Figurenkonstitution. Gegensätzliche Rollen sowie unvereinbare Zuschreibungen und Wertungen durch verschiedene Erzählinstanzen können neben- und auseinander treten. [...] Häufig ist vom Primat der (in sich häufig ebenfalls bereits widersprüchlichen) Handlungslogik auszugehen, von Erfordernissen der Episode oder Szene und/oder von Zwängen der Finalität. Vielfach generiert die Montage divergierender Überlieferungsbestände, Erzählmuster und Gattungen Hybridität.<sup>2</sup>

Diese Beschreibung aufnehmend, werde ich mich in exemplarischen Textlektüren mit den Figuren von Bene und Wilhalm, den beiden Hauptfiguren aus Ulrichs Roman, auseinandersetzen: Wilhalm und Bene sind nämlich hybrid-widersprüchliche Figuren, die eine Vielzahl von sozialen Rollen übernehmen und – mit den verwendeten Gattungs- bzw. Erzählmustern einhergehend – unterschiedlichen Handlungslogiken gehorchen müssen.

Nach Meinung eines Teils der Forschung habe ich mich mit der Wahl des Romans von Ulrich von Etzenbach und auch mit der Wahl der genannten Figuren geirrt und das Thema der Ausschreibung der Tagung verfehlt! Beispielsweise vertritt Walter Haug in seiner Interpretation des Romans, die freilich den Paradigmen seiner ›Literaturtheorie‹ geschuldet ist, die Auffassung, dass die Figuren Wilham und Bene durch eine ungebrochene Idealisierung gezeichnet sind:

[...]ja selbst für gewisse prekäre Fragen, die sich eigentlich aus dem Verhalten des Helden hätten ergeben müssen – er verkauft bedenkenlos seine Kinder und läßt auch seine Frau im Stich –, besitzt der Autor kein Organ. Die Idealisierung der Leitfiguren [...] duldet keine kritischen Elemente. (Haug 1992, S. 334)

Auf den Punkt bringt Ute von Bloh (2007, S. 13) in einem neueren Beitrag diese Wahrnehmung des Textes: »Wirklich problematisch wird in diesem Text eigentlich nichts [...].« Und in der Tat ist die Darstellung der Hauptfiguren des Romans durch Idealisierung geprägt! Doch möchte ich in dem vorliegenden Beitrag noch einmal danach fragen, wie sich die politische Dimension christlicher Herrschaftskonstitution und die spirituelle Dimension von Konversion und Gotteserkenntnis auf Figurenebene zueinander verhalten. An den Charakteren von Wilhalm und Bene werden diese Ebenen konfliktuös abgebildet. Beide Dimensionen »werden zuletzt in der ›problemlose(n) Vereinigung dreier ehemals heidnischer Fürstentümer unter dem Christen Willehalm‹ miteinander verbunden« (Weitbrecht 2011, S. 127, mit Bezug auf Müller 1986). Doch scheint mir, dass bei der Analyse des Romans durch eine Interpretation der Figuren und ihrer spezifischen Anlage die ästhetische Qualität von Ulrichs Text besser zu beurteilen ist. Genauer: Deutlich wird werden, dass im Fokus auf die Entwürfe der Figuren Spannungen sichtbar werden, die sich auf die religiöse Thematik beziehen, sich in den Erzählmustern bzw. Handlungslogiken aber gerade nicht abbilden sollen (vgl. Köbele 2019).

Der Roman erzählt, wie eben deutlich geworden ist, von einem grundlegenden gesellschaftlichen Wandel innerhalb der Erzählwelt: Wilhalms ehemals heidnische Herrschaft wird in eine christliche transformiert und erhält dadurch eine neue Legitimation. Wie vollzieht sich aber ein solcher Wandel im Romangeschehen? Und wie sind die Figuren in diesen Wandel involviert?

Der Soziologe Armin Nassehi beschreibt (für die Spätmoderne) gesellschaftliche Transformationen als einen Wandel der Organisationen der

Gesellschaft. Motive und Überzeugungen im Handeln Einzelner spielen dabei, so seine Auffassung, kaum eine Rolle:

Die Welt und die Gesellschaft lassen sich nicht unmittelbar ändern, aber Organisationen können verändert werden. Wir ändern also die Welt nur in Form ihrer Organisationen. Dieser Befund mag undramatisch klingen, aber er hat doch einige Implikationen. Vielleicht ist es ja ein großer Vorteil von Gesellschaften unseres Typs, dass von uns nicht mehr verlangt werden kann, dass wir Brüder und Schwestern sind, dass wir unser Handeln an starke Überzeugungen binden und dass wir an das, was die richtige Lösung für Probleme ist, auch glauben. [...] Je mehr sich eine Gesellschaft von den unmittelbaren Motiven und Überzeugungen ihrer Mitglieder unabhängig macht, umso liberaler kann sie sein. (Nassehi 2015, S. 144)

Der mittelalterliche Roman hingegen behauptet,<sup>3</sup> dass es die Entscheidung eines Einzelnen ist, der privatistische Entschluss und die »starke Überzeugung[]« des Fürsten Wilhalm, Christ zu werden, die dazu führt, dass die Gesellschaft, der er angehört und die er anführt, einen grundsätzlichen Transformationsprozess durchläuft. Allerdings zeichnet sich Ulrichs Roman auch dadurch aus, dass er sich mit besonderer Aufmerksamkeit ebenso mit den Formen institutioneller Politik (etwa: Ratgeberschaft, Oratorik, Wahlvorgänge) auseinandersetzt, die den Wandel der Ordnung romanintern absichern (vgl. hierzu Müller 1986).

## 1. Figur

Beim Abschied aus seinem Land, nachdem er seine Kinder an – immerhin christliche – Kaufleute verkauft und seine Ehefrau einfach zurücklässt, beklagt Wilhalm sein Schicksal. Was er auf sich nimmt, wozu er sich entschieden hat, ist die größtmögliche Trennung der Familie, die aus Bene, den beiden namenlosen Zwillingen und ihm besteht. Die größtmögliche Trennung ermöglicht das größtmögliche Leid! Als einen Körper aus vier Teilen beschreibt Wilhalm seine Familie:

daz liebste daz ich ie gewan,  
daz hân ich hiute durch dich gelân,  
höher Krist, und mîniu kint,  
diu ensamt mir und der muoter sint  
an vier stücken doch ein lîp.  
(Wilhelm, V. 2693–2697)

Diese so radikale Trennung ist notwendig, um zum Ende des Romans die Zusammenführung der Familie durch Gottes Gnade überhaupt möglich zu machen. Die Figur Wilhalm's ist eine Figur und besitzt doch in ihrer Selbstsicht einen aus vier Teilen zusammengesetzten *lîp*.

Diese Textbeobachtung verweist auf die Frage nach der historischen Spezifik bei der Gestaltung von erzählten Figuren in der mittelalterlichen Epik. In einem wegweisenden Aufsatz unternimmt Markus Stock (2010; vgl. auch Martínez 2011, S. 145–150; Jannidis 2004 und aus mediävistischer Perspektive Haferland 2013; Reuvekamp 2014) daher den Versuch, ein Konzept von ›Figur‹ zu entwickeln, das für vormodernes Erzählen geeignet scheint. Für einen historischen Zugriff auf mittelalterliches Erzählen besteht die entscheidende Frage darin, inwieweit etwa handlungspsychologische Annahmen zur Erklärung der Figur, ihrer Konzeption und Motivation berücksichtigt werden können. Es steht bei Interpretationsversuchen die Frage im Raum, wie historisch andersartige Entwürfe von psychischen Dispositionen, Verhaltensmustern, Motivationen und personaler Identität, die Figuren im vormodernen Erzählen prägen, adäquat beschrieben und analysiert werden können. Markus Stock (2010, S. 194) entwickelt daraus die Anforderung für ein gattungsspezifisches Modell, das »die semiotischen Verfahren des Figurenentwurfs, die Ausbildung von ›Rekurrenzmustern‹ um einen Eigennamen [...] sowie gleichzeitig die historisch spezifischen Spannungen zwischen Muster und anthropologischen Interferenzen« reflektieren kann. Stocks Überlegungen verweisen damit auf den Umstand, dass bei der Analyse nicht die Identifikation und ein vermeintliches Verständnis der Figur im Vordergrund stehen sollten, sondern die Wahrnehmung der Alterität des Anthropologischen dieser Figur. Als Leitdifferenzen lassen sich z. B. das

Verhältnis von Innen und Außen und dazu jenes von Inklusion und Exklusion benennen. Beide Konstellationen spielen für Ulrichs Roman eine wichtige Rolle.

## 2. Metaphorik

Die Figur des Wilhalm zeichnet sich im Laufe der Handlung des Romans durch eine beachtliche Rollenvielfalt aus: Seine Identität als Figur ist bedingt durch seine adlige Herkunft, er ist Ritter und ein heidnischer Fürst und Herrscher; dann zeigt der Roman ihn in der Rolle des konvertierten Christen, Pilgers und Kämpfers für seinen neuen Glauben. Schließlich besitzt er auch eine familiäre Identität als Geliebter, Ehemann und Vater. Dem christlichen Glauben wendet sich Wilhalm zu, als er sich an seinem Hof mit durchziehenden Pilgern unterhält. Seine Konversion ist als eine Form ästhetisch-religiösen Überwältigtseins des Herzens des Helden gestaltet – ausgelöst durch das süße Wort ›Christus‹:

Dô Willehalm daz sūeze wort  
Krist von dem getouften hôrt,  
alsô wol in des gezam;  
in dûhte daz er nie vernam  
wort daz im sūezer wære  
und senfter vür alle swære.  
Krist er sô in sîn herz beslôz;  
der sūeze name in sô begôz  
daz sîn heidensch herze hart  
geviuhtet und geneiget wart  
daz er dem wort sich undertete  
und ez in hôhem werde hete.  
(›Wilhalm‹, V. 503–514)

Mit der *conversio* ist der Fürst Wilhalm sofort zur Aufgabe der Herrschaft bereit; allerdings weiß der Held um die Notwendigkeit der Heimlichkeit seines Handelns. Sein Status als Herrscher ist nicht vereinbar mit dem Vorhaben, den christlichen Glauben anzunehmen. Seinem Kämmerer gibt

der Fürst Wilhalm, der zum Pilger werden möchte, daher folgende Anweisung, die den Rollen- und Identitätswechsel vorbereitet und äußerlich markiert:

der vürste sprach: ›heldestû daz,  
dû maht sîn iemer deste baz.  
ich will dir sagen waz dû tuo:  
einen grâwen roc und zwêne schuo  
nâch gebûres ahte  
mir, lieber friunt, betrachte,  
einen stap und einen huot  
der dâ wese niht ze guot!  
swan die schohe und daz kleit  
und diz allez ist bereit,  
sô brinc ez heimelîche mir!  
[...]  
(›Wilhalm‹, V. 603–613)

Wilhalms Handeln kann als eine Form von Selbstexklusion beschrieben werden: In der Szene ist entfaltet, wie das öffentliche Leben am Hof und das ›private‹ in der Kammer des Herrschers auseinandertreten. Armin Schulz (2015, S. 94) erkennt daher in der Modellierung der Episode »Ansätze zur Individualisierung (im Sinne einer Exklusionsindividualität) im Gefolge der Identitätsspaltung« Wilhalms.<sup>4</sup>

Wilhalms Identität wird kurz nach der *conversio* mit einer besonderen Metapher beschrieben, die das Motiv der *heimlichkeit* und der Verinnerlichung aufnimmt. Wilhalm wird mit einer Mandel in harter Schale verglichen – er trage wie eine Mandel kostbare Frucht in fester Schale:

disiu klâre werde jugent,  
Wilhalm der sælden gernde,  
der volle tugende bernde,  
ja enwas an im kein wandel.  
er bar alsô ein mandel  
die sîezen fruht in herter schâl:  
alsam truoc er sunder mâl

ein süezez herze in heidenschaft,  
frühtic an aller tugende kraft.  
(Wilhelm, V. 646–654)

Das hier verwendete Bild der Mandel findet auch in der christlichen Metaphorologie Verwendung, wenn Christus in Marien gezeugt sich verhält wie die unverletzt bleibende Mandel im Mandelkern. Insgesamt zeichnet die *descriptio* des Helden einen ritterlich-weltlichen Adligen von größter Qualität (V. 657–680), dessen wichtigstes Kennzeichen die *milte* ist. Die Metapher der Mandel – bestehend aus Schale und Kern – ist in der Forschung unterschiedlich gedeutet worden: Armin Schulz sieht in diesem Bild eine radikale Entgegensetzung von Innen und Außen ausgestellt, von Herz und Körper und von christlicher Religion und adliger Welt abgebildet:

Paralleliert werden hier auf der einen Seite der Innenraum der Kammer und das Herz als ›Innen‹ des Körpers, auf der anderen die äußere ›Schale‹ des Lebens in der (heidnischen) Welt und der Körper. Beide Bereiche werden einander schroff entgegengestellt; soziale und personale Identität dissoziieren sich. Die christliche Religion firmiert nicht hier allein als ein ausgesprochener Individualitäts-Generator: Das ›Ich‹ wird allererst erfahren, weil die Ansprüche des Glaubens und die Ansprüche der Gesellschaft nicht mehr miteinander vermittelbar sind. (Schulz 2015, S. 94)

Julia Weitbrecht hingegen erkennt in dem genannten Bild keine derartig weitreichende Dissoziation, sondern einen Moment von »natürliche[r] Erfüllung« bzw. kontinuierlicher Entwicklung der Figur vom Heiden zum Christen vor dem Hintergrund unterschiedlicher Erzähllogiken:

Sein [Wilhelms] Kern ist gut und muss lediglich noch von der heidnischen Schale befreit werden. [...] Diese Dichotomie von innen und außen, von Handeln oder Habitus (*gebâr*) und innerer Haltung (*herze*) erscheint bedeutsam im Hinblick auf christliche Identitätskonstitution, denn sie steht der oben entwickelten Logik der Konversionserzählung entgegen: Die Konversion erscheint hier weniger als Kontrast-Zäsur denn als natürliche Erfüllung dessen, was in Wilhelm bereits angelegt ist.<sup>5</sup> (Weitbrecht 2011, S. 130)

Bene ist irritiert über das Verhalten ihres Mannes, der ihr sonst nichts verbirgt, nun aber sich in eine Kemenate einschließt. Mit einer Vertrauten durchsucht sie die Kammer und findet das Geheimnis, das sie aber nicht zu deuten vermag. Der Erzähler gibt, wie um Bene zu entschuldigen, ein ausführliches Portrait der Heldin, wobei der Rezipient nun auch erfährt, dass sie schwanger ist: Diesen Umstand nutzt Ulrich von Etzenbach für einen Exkurs, der als exzeptioneller Frauenpreis angelegt ist und dabei Material aus dem Minnesang, der didaktischen Sangspruchdichtung und der Minnerecke verwendet (vgl. Herweg 2017, S. 197). Die Beschreibung Benes gipfelt in einem Marienvergleich und berichtet, das überrascht nach dem Gesagten wenig, wie Jesus – noch ungeboren – im engen Schoß der Jungfrau Maria verborgen ist:

der himel und erden ist ze grôz,  
in wîplich wirde sich beslôz.  
der allen künigen ist ze starc  
in engem schôze sich verbarc  
bî der maget Marien lobesam.  
aldâ er die menschheit nam,  
doch got an sîner gotheit ganz,  
aller tugende ein überglanz,  
ob aller klære ein klârheit gar.  
diu den hôhen Krist gebar,  
an megetlicher wirdekeit  
krône über alle kiusche treit.  
(Wilhelm, V. 865–876)

Diese Passage greift respondierend das Ineinander von Innen und Außen auf und belegt eindrucksvoll, wie Weltliches und Geistliches in diesem Exkurs des Romans verwoben sind, wie Frauenpreis und Identitätskonstruktion des Helden einander entsprechen in der Verwendung desselben Bildes.

In einer intim-privaten Bett- und Kemenatenszene, die an Gottfrieds von Straßburg Romanfragment und die Verwicklungen von Tristan, Isolde und König Marke in der Episode der *bettemaeren* erinnert, kommt es schließlich zur Konfrontation und Auseinandersetzung des Paares: Wilhelm

muss sein Vorhaben offenbaren, Bene – nackt vor ihm stehend – erfährt den Grund für das seltsame Gewand, das sie unter dem Ehebett gefunden hatte.

Die Bedeutung des Motivs der Nacktheit Benes ist nicht einfach zu fassen: Es verweist einerseits auf den Anspruch der Herzogin, den diese gegenüber Wilhalm als Geliebte und Ehefrau und Herrscherin formuliert. Denn mit Wilhams Plan zur Pilgerschaft scheint der soziale Status der Herzogin am Hof in Gefahr. Andererseits ist es – aus der Perspektive des Pilgers Wilhalm betrachtet – eine Art Tugendprobe für den Helden. Entscheidend für das Verständnis des Textes an dieser Stelle ist es, das Motiv aus dieser doppelten Betrachtungsweise wahrzunehmen:

Benes Nacktheit erotisiert die [...] Szene in legendenuntypischer Weise: Während unbedeckte Frauen in Legenden als Verführung und Tugendprobe für den Heiligen auftreten [...], markiert das Motiv hier fassungs- und schutzlose Unschuld und den Widerstreit zweier ebenbürtiger Norm- und Diskursaxiome: Minne/Ehe und Herrschaft vs. Weltflucht und Seelenheil. Wilhalm kann in dieser Situation nicht ideal bleiben: Bene im doppelten Sinn bloße Präsenz setzt ihn auch bildhaft ins Unrecht. Zu beachten ist auch die Asymmetrie der Anredeform: Wilhalm duzt Bene, während sie ihn ihrzt. (Herweg 2017, S. 198)<sup>6</sup>

Der Deutung Herwegs, wonach die Figur Wilhalm hier an Idealität einbüßt, ließe sich allerdings entgegen, dass an der Motivation Wilhalm, seinem unbedingten Wunsch, das Christentum zu erkunden, zu zweifeln nicht möglich ist. In der tränenreichen Auseinandersetzung zwischen Wilhalm und Bene fällt auf, dass die Herzogin, wie wiederum Mathias Herweg betont, in rhetorischer Betrachtung die besseren Argumente – und überhaupt Argumente – auf ihrer Seite hat:

Benes Rede ist systematisch aufgebaut: Sie dekonstruiert nacheinander die lehnsrechtliche, emotionale und dynastisch-familiäre Legitimität von Wilhalm Plänen; begründend sind das stets loyale Verhalten der Vasallen, das erwartbare Geschick der verlassenen Fürstengattin im männlich dominierten Herrschaftsverband, das Risiko für deren Ruf und der Bestand der werdenden

Dynastie genannt. Die Protagonistin profiliert sich nicht nur in diesem Dialog als klug abwägende Fürstin, diametral konträr zu Wilhalm, dessen Erwidern zwischen solipsistischer Ignoranz und politischer Naivität schwanken. (Herweg 2017, S. 198)

Ins Recht gesetzt ist in der Szene damit die Dimension des höfisch Weltlichen, delegitimiert freilich scheint damit aber nicht der Entschluss von Wilhalm, Christus kennenzulernen. Wichtig scheint mir zudem, dass es vielleicht nicht in der Absicht des Textes liegt, die beiden Figuren gegeneinander auszuspielen: Vielmehr werden beide in ihren Haltungen und Erfahrungen offengelegt.

Das Fürstenpaar, das sich zur Aufgabe der Herrschaft und zum Abschied entschlossen hat, inszeniert ein achttätiges Fest von unvorstellbarer Pracht für die Angehörigen des Hofes. Das Fest – Inbegriff von *courtoisie* – gipfelt in Akten der Freigebigkeit: Der Fürst zeigt seine Tugend der *milte*. Am Ende des Festes, das auf die Zukunft gerichtet ist, erneuern die Höflinge ihr Gelöbnis zu gegenseitiger *triuwe*. Sie versprechen, einig zu sein und einig zu handeln:

Aufgrund dieser unverbrüchlichen *triuwe* gerät das Reich nicht in Gefahr und bleibt die sozial destruktive Wirkung der asketischen Bestrebungen aus. Die Reise dient also nicht nur der spirituellen ›Erziehung‹ Wilhelms, sondern gleichermaßen der Bewährung herrscherlichen und vasallitischen Tugend. (Weitbrecht 2011, S. 133)

Ins Werk gesetzt sind damit auch und eher die institutionellen Werkzeuge des Politischen, die den Erhalt der höfisch-adligen Gemeinschaft bewirken, ohne dass der Repräsentant der Ordnung diese durch seine Präsenz garantiert.

Doch nach dem gemeinsamen und heimlichen Aufbruch mit Bene lässt Wilhalm ohne Wissen der Fürstin seine und ihre Kinder an christliche Fernreisende verkaufen. Zudem belügt er über diesen Sachverhalt seine Ehefrau.

Wilhalm sprach: ›sie sint versant  
mit disem kompân uf daz lant.  
der hât ze ammen sie gegeben,  
sie möhten dîn doch niht geleben.‹  
(›Wilhalm‹, V. 2355–2358)

Neben der ja für den Hörer oder Leser offensichtlichen Lüge fällt auch die passivische Aussageweise auf, die als wohl bewusste Strategie der Figur zu bewerten ist, die zwar nicht in Zweifel zu ziehen scheint, was sie getan hat, doch aber durch die distanzierende Formulierung über ihre *agency* hinwegtäuschen will.<sup>7</sup>

Bene durchlebt die Erfahrung von Verlassensein und Trauer sehr intensiv, nachdem ihre Kinder verkauft worden sind und Wilhalm sie allein lässt (V. 2757–2819). Ein Erzählerkommentar betont aber, dass Bene sich in ihr Schicksal zu fügen habe (V. 2861–2870). Doch finden sich im Roman immer wieder Textstellen, die Benes Trauerexpression im Modus sehnenenden Gedenkens darstellen:

über ein venster gein dem sê  
dicke sie sich legete,  
daz ir mangan zaher erwegete.  
In der wochen alle tage  
wolt sie sîn in senender klage  
umb ir man, ir liebiu kint,  
diu ir alsô entfremdet sint.  
(›Wilhalm‹, V. 4576–4582)

Auf diese poetische Darstellung einer topisch sehnsüchtig Trauernden<sup>8</sup> folgt ein langer Liebes- und Trauermonolog der Bene (V. 4593–4626), an den sich das panegyrische Lob auf die Herzogin durch den Erzähler (V. 4639–4679) anschließt, das den Text als Schlüsselroman kenntlich werden lässt, weil hier Ulrichs von Etzenbach Gönnerin Guta Erwähnung findet.

### 3. Wiedererkennen

Die höfische Epik entwickelt ein großes Interesse an der Darstellung von Szenen des Einandererkennens (vgl. Schulz 2008) und des Anerkennens (vgl. Baisch 2017). Dies gilt auch und gerade für Ulrichs ›Wilhelm von Wenden‹. So einfach die Trennung des Paares erzählt wird, so aufwendig nämlich sind das Zueinanderfinden und Wiedererkennen der Familie inszeniert.<sup>9</sup> Bei seiner Rückkehr nach Jahren ist Wilhelm, wie der Erzähler mitteilt, aus Sehnsucht nach Bene ergraut:

bī vil liehter varwe klār  
grāwen bart und blankez hār  
truoc er, doch von alder niht;  
diu zal sus sīner jāre uns giht.  
nāch der er in kumber ranc,  
gein den vīnden swære gedanc  
wie man an den erwerbe prīs,  
macht jungen man in noeten grīs.  
ich hānz an rittern selbe gesehen.  
alsô Wilhelm was beschehen.  
dāvon er unerkentlīch was.  
(›Wilhelm‹, V. 5931–5941)

Der ergraute Wilhelm ist *unerkentlich*: Er wird am ehemals eigenen Hof nicht erkannt. Auch die Augen seiner Ehefrau Bene können den Herzog nicht wiedererkennen; ihrem Herzen allerdings gelingt es, so dass sie vor Liebe erschrickt.<sup>10</sup> Denkbar ist hier der Bezug auf die in der Mandel-Metapher ausgedrückte Dissoziation von Innen und Außen. Bei ihrer langen und eindrucksvollen Rede vor der Hofgemeinschaft schließlich, die die Wiedervereinigung der Familie in die Wege leiten und sie feiern soll, beginnt Bene mit einem Rückblick auf das Geschehene, das – in seiner nüchternen Faktizität berichtet – allen Glanz von Wilhelm zu nehmen geeignet ist.

>[...]  
ez lac mir kumberlîchen gar  
dô daz mîn herre wolde  
daz ich im volgen solde,  
unde ich mit im wande  
verholn von unserm lande  
und er mich ellentlîchen hie  
nâch im aleine verweist lie  
als mich got vor diser stat  
diser zweier süne berâten hât,  
die ich der werlde zemâle  
vûrbrâhte mit grôzer quâle.  
dô ich ir swærlich genas,  
ein wênic ich entlegen was  
sie sant mîn herre ûf den sê  
und verkoufte sie. nu hœret mê:  
unser kamerære  
noch ziuget disiu mære.  
nâch in mîn herze in kumber ranc.  
darnâch was niht enbor lanc  
daz sich mîn herre von mir stal,  
gar mir sîn hinevaren hal.<  
(>Wilhalm<, V. 7858–7878)

Dieser nur kleine Ausschnitt der Rede Benes vor dem Hof wiederholt das Bekannte: Sie ist eine Anklage an den Helden und sein Handeln, die deshalb wirkt, weil sie sehr genau berichtet vom Kindsverkauf und vom Verlassenwerden. Hervorzuheben ist dabei das Moment der Zeugenschaft von Seiten des Kämmerers, das das Vorgetragene besonders legitimiert: legitimiert für das Publikum, das die Herzogin Bene hat, und jenes, das Ulrich ansprechen möchte. »Der Kindsverkauf ist so unerhört, dass es für Benes intra- und Ulrichs extradiegetisches (in beiden Fällen höfisches) Publikum der Augenzeugenanrufung bedarf.« (Herweg 2017, S. 213) Und doch folgt auf diese Rede Benes ein für den höfischen Roman topisch-typischer Kniefall: Die Herzogin umklammert unter Tränen die Beine des beschämten Wilham, der allerdings die rasche Konversion seiner Gattin zum Christentum einfordert. Wie Bene schon den »Aufbruch aus der höfischen Gemeinschaft vorbereitet

und abgesichert hat, bettet sie nun auch Wilhelms ›Wiedereintritt‹ in diesen Kontext in einen kollektiven Festakt ein, der alle zuvor aufgegebenen Angehörigen des Herrschaftsverbundes wiedervereint« (Weitbrecht 2011, S. 137). Betont wird also die Rolle Benes, die durch ihr vorbildhaftes Herrscherhandeln zum Gelingen der kollektiven Konversion beiträgt.

#### 4. Kompromiss

Wenn die sogenannten ›frommen Romane‹ des 13. Jahrhunderts – wie etwa der ›Wilhelm von Wenden‹ – unterschiedliche Erzählmodelle verwenden und diese hybridisieren, involviert dies auch – wie aufgezeigt worden ist – die Entwürfe von Identität, sozialer Kenntlichkeit und Personenerkenntnis, welche den jeweiligen Erzählmustern anhaften (vgl. Schulz 2009). Mit Armin Schulz lässt sich daher die These aufstellen, dass die ›Heiligkeit‹ des dargestellten Lebenskonzeptes die Funktion besitzt, einen weltlichen Lebensentwurf ergänzend zu erhöhen, indem »der bewußte Verzicht auf weltliche Macht und weltlichen Reichtum mit eben dieser Macht und mit noch größerem Reichtum belohnt« (Kartschoke 2004, S. 66, in Bezug auf den Roman der ›Guten Frau‹; bezogen auf den ›Wilhelm von Wenden‹ bei Schulz 2009, S. 660) wird – eine These, die u. a. auch von Werner Röcke (2013) vertreten wird. Der zentrale Konflikt dieser Romane bestehe darin, die feudalen Ansprüche auf Herrschaft, herrschaftliche Repräsentation und genealogische Prokreation einerseits und den radikalchristlichen Imperativ von Armut, Weltabgewandtheit und Geringschätzung von Ehe/Sippe andererseits unvermittelt aufeinander prallen zu lassen (vgl. Schulz 2009, S. 666). Das Ziel solchen Erzählens sei die Harmonisierung dieser transitorisch-konkurrierenden Identitätsentwürfe bzw. Rollenkonstrukte. Als Handlungskatalysator identifiziert Schulz (2009, S. 667) – wie oben bereits diskutiert – ein »ernsthafte[s] Identitätsproblem« des Protagonisten. Dieses Identitätsproblem sei durch die religiöse Neuorientierung der Figur, welche sie sozial exkludiere, motiviert: eine Ersütterung seines Selbstverständnisses durch

ein »Erweckungserlebnis« und das daraus begründete Handlungsziel des Helden, »Gott und dem Hofe [zu] gefallen« (ebd., S. 659).

Blickt man aber weniger von den zugrunde gelegten Erzählmodellen auf den ›Wilhelm von Wenden‹, sondern ausgehend von den Figuren mit ihren Erfahrungen, die sie im Verlauf der Handlung machen, ergibt sich womöglich ein anderes Bild als jenes, das Schulz hier entwirft, eines, das jenes von Schulz zu ergänzen vermag. Erkennbar wird dann die existentielle Qualität, die in der literarischen Welt dem Handeln der Figuren und ihrer Welterfahrung zugeschrieben wird. Wilhelm und Bene werden aus ihren gewohnten Lebenszusammenhängen exkludiert; und diese Exklusion ist nicht unerheblich, sie ist eine Erfahrung des Schocks, der in seiner Bedeutung für das Erzählte nicht unterschätzt werden kann. Bei aller Tendenz zur Harmonisierung wäre auch die Frage, was in Latenz gehalten wird, was so in Spannung zueinander gesetzt worden ist. Es gibt, das zeigt schon ein rascher Blick auf die eigene Ehe oder Lebensgemeinschaft genauso wie einer auf die letzte Fakultätsratssitzung, Kompromisse, und es gibt – faule Kompromisse (vgl. Margalit 2011). In den Schlussbemerkungen zu seinen kulturwissenschaftlichen Analysen der höfischen Epik äußert sich Jan-Dirk Müller zu einem zentralen Begriff seiner Untersuchung, nämlich jenem des Kompromisses:

Solche Kompromißbildung scheint mir typisch für eine im engeren Sinne ›höfische‹ Epik zu sein, die sich um Vermittlung divergierender kultureller Vorgaben bemüht. Die Formel ›Gott und der Welt gefallen‹, wie man sie aus dem Schluß des ›Parzival‹ herauslesen kann und wie sie dem Erzählprogramm vieler höfischer Erzählungen zugrunde liegt, darf ja nicht als Umschreibung einer gelungenen Synthese gelesen werden, sondern ist die Abbeviatur für ein in letzter Konsequenz unlösbares Spannungsverhältnis. (Müller 2007, S. 479)

Von besonderem Interesse für die Überlegungen hier ist die letzte Formulierung des Zitats, nämlich der Hinweis auf ein »in letzter Konsequenz unlösbares Spannungsverhältnis«: Zielt die Anlage des ›Wilham von Wenden‹

nicht dann darauf, eine gewisse Gleichwertigkeit von höfisch-adligem System und christlich-religiösem System zu behaupten? Oder zumindest auf keine Abwertung des höfisch-adligen Werte- und Normensystems? Diese Fragen lassen sich unterschiedlich beantworten: Aus der Perspektive höfischen Erzählens lassen sich andere narrative Modellierungen erwarten als aus der Perspektive legendarischen Erzählens. Was daraus für die Figurenkonzeption folgt, ist eine Verschärfung der ethischen Konflikte, die bewältigt werden müssen. Ihr Handeln muss beiden Dimensionen gerecht werden, muss, bei Verstoß oder Übertretung der Regeln, mit den Folgen umgehen.

Die gestellte Frage ist gewesen, welche Einschätzung der Poetik und Ästhetik des Textes sich einstellt, wenn man die Figurenperspektive konsequenter einnimmt – und nicht allein die zugrundeliegenden Erzählmodelle zur Analyse des Romans ansetzt. Benes Klage um den Verlust ihrer Kinder ist nicht nur Staffage, um das Drama der Wiedervereinigung zu steigern. Sie ist als substantielles Argument zu behandeln, das den Preis der Konversion exakt benennt. Die Tendenz der Forschung, Harmonie und Ausgleich und Kompromissbildung zu betonen, sperrt sich der Wahrnehmung dieser ästhetischen Qualität des Romans. Die Frage wäre also, ob nicht das Leid der Figuren quer steht zu den Harmonisierungstendenzen der Erzählmodelle und ob gerade dieser Umstand besonders zu berücksichtigen ist, wenn man eine ästhetische Bewertung des Textes vornimmt.

## Anmerkungen

- 1 Vgl. etwa die Arbeiten von Mathias Herweg (2010; 2017); Petra Hörner (2004); Ursula Liebertz-Grün (1990); Jan-Dirk Müller (1986); Christine Putzo (2013); Werner Röcke (1990) und Stefan Seeber (2012).
- 2 So die sehr prägnante Formulierung im Tagungskonzept »Widersprüchliche Figuren in vormoderner Erzählliteratur« von Elisabeth Lienert (vgl. auch Lienert 2019).

- 3 Genauer gesagt entwickelt der mittelalterlich-fiktionale Roman eine poetische Phantasie gesellschaftlich-religiösen Wandels.
- 4 Im Zusammenhang dieses Aufsatzes sollen nicht weitere Überlegungen angestellt werden, die Fragen nach Formen von Individualität im Mittelalter bzw. Probleme der Terminologie erörtern (vgl. hierzu Baisch 2017 und grundlegend Gerok-Reiter 2006).
- 5 Vgl. hierzu auch die Überlegungen von Burkhard Hasebrink 2010, S. 150: »Wenn Müller diese Akte der Selbstidentifizierung jedoch auf ein »irreduzibles Bewusstsein« zurückführt [...], muss er beinahe zwangsläufig zu jenem Bild greifen, das für mittelalterliche Hermeneutik zentral ist: Schale und Kern.« Hasebrink vermutet im Folgenden der Rezension einen substantialistischen Identitätsbegriff, der unterschwellig in Müllers Überlegungen einfließe. Genau dieses ließe sich gegen Weitbrechts Interpretation auch einwenden.
- 6 Lina Herz weist mich dankenswerterweise darauf hin, dass in Prosaadaptionen des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit (etwa im »Herzog Herpin«, aber auch in »Kaiser Oktavian«, »Theagenes und Chariclia«, »Florio und Bianceffora«) ähnlich freigelegt wird, dass die Trennung der familialen Einheit bei der Frauenfigur, schon bevor sich etwas ereignet, als problematisch bewertet wird, während die männliche Figur und ihr Handeln ungebrochen im Modus von Aventure oder Kreuzzug gezeigt wird. Dementsprechend sind die Überlegungen zur Nacktheit als Blöße oder Verwundbarkeit sehr einleuchtend – im wahrsten Sinne des Wortes: Offenlegung versus Erotik. Möglicherweise hängt dies mit dem Motiv bzw. dem Narrativ der Trennung der Familie zusammen.
- 7 Ähnlich argumentiert Herweg 2017, S. 201: »Passivaussage und Lüge indizieren, dass Wilhelm die Unerhörtheit seines Tuns bewusst ist. Für Unrechtsbewusstsein sprechen später auch V. 2977–79 (bezüglich Benes) und V. 6958–63 (bezüglich der Kinder). Vereinzelt distanziert sich sogar der Erzähler (V. 5052–56; 6793).«
- 8 Möglicherweise könnte die Figur der Sigune, worauf mich Matthias Meyer freundlicherweise hinweist, aus Albrechts »Jüngerem Tituel« die Episode in der Kemenate bzw. die Nacktheit der Bene inspiriert haben. Weil Sigune die Bedingungen um das Brackenseil für erfüllt hält, Schionatulander aber nicht, der plötzlich nicht mehr mit ihr schlafen will, da er das Brackenseil nicht für sie persönlich im Kampf erjagt hat, zeigt Sigune sich ihm vor der Orientreise keusch und nackt.
- 9 Weitbrecht 2011, S. 136: »Die Wiedererkennung und -vereinigung der Familie wird suspendiert und gestaffelt, doch bleiben die Motive dafür [...] zunächst im Unklaren. Wilhelm begreift sofort, dass es sich bei den beiden Räufern um seine

Söhne handelt, er verschweigt ihnen dies aber, während er Bene davon erzählt. Bene wiederum erkennt ihren Mann an seiner Erzählung und mit ihrem *herze: ,ir herze sich gein im entslöz,/ darîn sie in kuntlich nam'*. (Wilhelm, V. 6990f.) Auch sie verstellt sich und verschweigt ihrem Mann, wer sie ist, während sie es jedoch ihren Vasallen und ihren Eltern erzählt.«

- 10 Herweg (2017, S. 211): »Der Erzähler versucht, die legendenhafte Unwahrscheinlichkeit der stark verzögerten Anagnorisis rationalisierend zu überspielen: Bene erkennt ihren Gemahl nicht, weil sein Haar altersuntypisch grau geworden war (vgl. V. 5941); Wilhalm findet Bene zwar exakt da, wo er sie zurückließ, müsste also mit ihr rechnen, aber ihr neuer Status und die Folgen eines Stadtbrandes trüben seine Sinne.«

## Literaturverzeichnis

### Primärliteratur

Ulrich von Etzenbach: Wilhalm von Wenden. Text, Übersetzung, Kommentar, hrsg. und übers. von Mathias Herweg, Berlin/Boston 2017.

### Sekundärliteratur

Baisch, Martin: Erkennen und / als Anerkennen im höfischen Roman, in: Albrecht, Andrea/Schramm, Moritz (Hrsg.): Literatur und Anerkennung. Wechselwirkungen und Perspektiven, Berlin 2017 (FOLIES Forum Literaturen Europas), S. 236–258.

Baisch, Martin/Eming, Jutta (Hrsg.): Hybridität und Spiel. Der europäische Liebes- und Abenteuerroman von der Antike zur Frühen Neuzeit, Berlin 2013.

von Bloh, Ute: Unheilvolle Erzählungen in Geschichten des 12. und 13. Jahrhunderts, in: Müller, Jan-Dirk (Hrsg.): Text und Kontext. Fallstudien und theoretische Begründungen einer kulturwissenschaftlich angeleiteten Mediävistik, München 2007, S. 3–20.

Gerok-Reiter, Annette: Individualität. Studien zu einem umstrittenen Phänomen mittelhochdeutscher Epik, Tübingen/Basel 2006 (Bibliotheca Germanica 51).

Hasebrink, Burkhard: Rez. zu Jan-Dirk Müller: ›Höfische Kompromisse‹, in: Arbitrium 28 (2010), S. 145–154.

Haug, Walter: Der neue Liebesroman und der leidende Held: Von Rudolfs von Ems ›Willehalm von Orlens‹ zu Ulrichs von Etzenbach ›Willehalm von Wenden‹, in:

- Literaturtheorie im deutschen Mittelalter. Eine Einführung, Darmstadt 1985, 21992, S. 320–334.
- Herweg, Mathias: Wege zur Verbindlichkeit. Studien zum deutschen Roman um 1300, Wiesbaden 2010 (Imagines Medii Aevi 25).
- Herweg, Mathias: Nachwort, in: Ulrich von Etzenbach: Wilhalm von Wenden. Text, Übersetzung, Kommentar, hrsg. und übers. von dems., Berlin/Boston 2017, S. 215–230.
- Hörner, Petra: Identitätsfindung in Ulrichs von Etzenbach ›Wilhelm von Wenden‹, in: dies. (Hrsg.): Böhmen als ein kulturelles Zentrum deutscher Literatur, Frankfurt a. M. [u. a.] 2004 (Deutsche Literatur in Mittel- und Osteuropa. Mittelalter und Neuzeit 3), S. 45–62.
- Jannidis, Fotis: Figur und Person. Beitrag zu einer historischen Narratologie, Berlin 2004 (Narratologia 3).
- Haferland, Harald: Psychologie und Psychologisierung: Thesen zur Konstitution und Rezeption von Figuren. Mit einem Blick auf ihre historische Differenz, in: Kragl, Florian/Schneider, Christian (Hrsg.): Erzähllogiken in der Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Heidelberg 2013 (Studien zur historischen Poetik 13), S. 91–117.
- Kartschoke, Dieter: Armut in der deutschen Dichtung des Mittelalters, in: Oexle, Otto Gerhard (Hrsg.): Armut im Mittelalter, Ostfildern 2004 (Vorträge und Forschungen 58), S. 27–78.
- Köbele, Susanne: Aedificatio. Erbauungssemantiken und Erbauungsästhetiken im Mittelalter. Versuch einer historischen Modellbildung, in: Köbele, Susanne/Notz, Claudio (Hrsg.): Die Versuchung der schönen Form. Spannungen in ›Erbauungs‹-Konzepten des Mittelalters, Göttingen 2019 (Historische Semantik 30), S. 9–37.
- Liebertz-Grün, Ursula: Women and Power: On the Socialization of German Noblewomen (1150–1450), in: Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur 82 (1990), S. 17–37.
- Lienert, Elisabeth (Hrsg.): Poetiken des Widerspruchs in vormoderner Erzählliteratur, Wiesbaden 2019 (Contradiction Studies).
- Martínez, Matías: Figur, in: ders. (Hrsg.): Handbuch Erzählliteratur. Theorie, Analyse, Geschichte, Stuttgart 2011, S. 145–150.
- Margalit, Avishai: Über Kompromisse – und faule Kompromisse, Frankfurt a. M. 2011.
- Müller, Jan-Dirk: Landesherrin *per comprimissum*: Zum Wahlmodus in Ulrichs von Etzenbach: ›Wilhelm von Wenden‹ V. 4095–4401, in: Hauck, Karl [u. a.] (Hrsg.): Sprache und Recht. Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters, Berlin 1986 (Festschrift Ruth Schmidt-Wiegand), Bd. 1, S. 490–514.
- Müller, Jan-Dirk: Höfische Kompromisse. Acht Kapitel zur höfischen Epik, Berlin 2007, S. 479.

- Nassehi, Armin: Mit dem Taxi durch die Gesellschaft. Soziologische Storys, Hamburg 2015.
- Putzo, Christine: Eine Verlegenheitslösung. Der »Minne- und Aventiureroman« in der germanistischen Mediävistik, in: Baisch/Eming 2013, S. 41–70.
- Reuvekamp, Silvia: Hölzerne Bilder – mentale Modelle? Mittelalterliche Figuren als Gegenstand einer historischen Narratologie, in: *Diegesis* 3.2 (2014), S. 112–130 ([online](#)).
- Röcke, Werner: Die Macht des Wortes: feudale Repräsentation und christliche Verkündigung im mittelalterlichen Legendenroman, in: Ragotzky, Hedda [u. a.] (Hrsg.): *Höfische Repräsentation: Das Zeremoniell und die Zeichen*, Tübingen 1990, S. 209–226.
- Röcke, Werner: Konversion und problematische Gewissheit. Transformationen des antiken Liebesromans und der frühchristlichen *acta*-Literatur in legendarischen Liebes- und Abenteuerromanen des Mittelalters, in: Baisch/Eming 2013, S. 397–412.
- Schulz, Armin: Schwieriges Erkennen. Personenidentifizierung in der mittelhochdeutschen Epik, Berlin 2008 (MTU 135).
- Schulz, Armin: Hybride Epistemik. Episches Einander-Erkennen im Spannungsfeld höfischer und religiöser Identitätskonstruktionen: Die gute Frau, Mai und Beaflo, Wilhelm von Wenden, in: Strohschneider, Peter (Hrsg.): *Literarische und religiöse Kommunikation in Mittelalter und Früher Neuzeit*. DFG-Symposium 2006, Berlin 2009, S. 658–688.
- Schulz, Armin: *Erzähltheorie in mediävistischer Perspektive*. Studienausgabe. 2., durchges. Aufl. hrsg. von Braun, Manuel [u. a.], Berlin 2015.
- Seeber, Stefan: Wissen – Macht – Freude. Rezipientenlenkung im ›Wilhelm von Wenden‹ Ulrichs von Etzenbach, in: Schiewer, Hans-Jochen/Seeber, Stefan (Hrsg.): *Höfische Wissensordnungen*, Göttingen 2012 (Encomia Deutsch 2), S. 103–119.
- Stock, Markus: Figur. Zu einem Kernproblem historischer Narratologie, in: Haferland, Harald/Meyer, Matthias (Hrsg.): *Historische Narratologie: Mediävistische Perspektiven*, Berlin/New York 2010 (TMP 19), S. 187–203.
- Weitbrecht, Julia: *Aus der Welt. Reise und Heiligung in Legenden und Jenseitsreisen der Spätantike und des Mittelalters*, Heidelberg 2011 (Beiträge zur älteren Literaturgeschichte).

**Anschrift des Autors:**

Prof. Dr. Martin Baisch  
Universität Hamburg  
Fakultät für Geisteswissenschaften  
Fachbereich Sprache, Literatur, Medien I  
Institut für Germanistik  
Überseering 35  
22297 Hamburg  
E-Mail: [martin.baisch@uni-hamburg.de](mailto:martin.baisch@uni-hamburg.de)